

Stellen Sie sich bitte Ihre Bücherschränke vor, die äußeren und die inneren. Da gibt es Bücher, die wir irgendwann aussortieren müssen, am besten verschenken, weil das Wegwerfen von Büchern irgendwie weh tut, mir jedenfalls. Es gibt einige wenige Bücher, die wir ein zweites Mal lesen. Zum Beispiel habe ich Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer wieder gelesen, einen Teil der inneren Bilder aus der Kindheit wieder entdeckt. Die Zweitlektüre kann auch helfen, Spuren Andeutungen zu entdecken, welche die Autorin oder der Autor schon zu Beginn des Buches eingestreut hat, die ich überlesen habe. Das gilt zum Beispiel für Kriminalromane, wo die Mörderin am Anfang natürlich nicht klar sein darf, aber in einem weiteren Sinn verdächtig sein muss, in aller Regel jedoch nicht der Hauptverdächtige sein kann.

So ist es auch mit dem Johannesevangelium: es will wieder und wieder gelesen, und es erschließt seine Spuren und Querverweise erst nach und nach. Das heutige Evangelium des Passionssonntags bildet ein Scharnier zwischen den beiden Hauptteilen des Textes: erstens öffentliche Wirksamkeit, Predigten und Zeichenhandlungen Jesu, zweitens Intimität und Verborgenheit des erhöhten Menschensohnes. Zur Intimität gehören die Abschiedsgespräche mit den engsten Kreis und auch der Dialog mit dem römischen Prokurator. In gewisser Weise ist aber auch die Kreuzigung etwas Verborgenes. Äußerlich sichtbar von Jerusalem aus, eine abschreckende Demonstration römischer Gerichtsmacht. Aber das Evangelium sieht tiefer: es sieht in der Erhöhung am Kreuz die Verherrlichung.

In der Chronologie des Johannesevangeliums steht der heutige Text hinter dem Einzug nach Jerusalem. Wir sind also gewissermaßen schon nach dem Palmsonntag und in der Karwoche. Der Anlass unseres Textes ist der Wunsch einiger Griechen, Jesus zu sehen. Wir kennen das: Prominente sind uns aus Fernsehen und andere Medien bekannt: die Raute der Kanzlerin, der Arztkittel von Doktor Drost, das weiße Gewand von Papst Franziskus usw. wenn wir dann aber eine dieser Personen „leibhaftig“, „persönlich“ sehen oder außerhalb von Coronazeiten ihnen sogar die Hand schütteln können, ändert dies etwas. Der direkte Kontakt mit der prominenten Person verbindet uns mit ihrer Kompetenz oder Ausstrahlung.

So ist das auch mit Jesus: er ist prominent, zieht sich jedoch zurück. Die Prominenz auf die er zugeht, ist die Erhöhung, also eine Sichtbarkeit für die Augen des Glaubens. Deshalb erzählt unser Evangelium auch nichts von der Begegnung Jesu mit den Griechen. Es gibt keine Privataudienz, keine Autogramme, kein gemeinsames Selfi.

Stattdessen redet Jesus von der Stunde, von der Verherrlichung. Für die Griechen, die ihn sehen wollen, ein Rätsel. Die für alle, die das Evangelium zum zweiten oder wiederholten Mal lesen, kommen sofort frühere Spuren in die Erinnerung: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, sagt Jesus merkwürdig bei der Hochzeit in Kana barsch zu seiner Mutter, die er als „Frau“ anredet. „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden“, sagt Jesus zu Nikodemus während eines langen nächtlichen Gespräches.

Die Rätsel, die nun folgen, sind also Spuren für die Lektüre und, noch viel wichtiger, für das persönliche erzählen, für das Jesus-Gerücht, die Botschaft, die um die Welt und durch die Zeiten geht. Dazu gehört die besondere „Psychologie“ des Johannesevangeliums. Mehrfach ist in unserem Text von der psyché die Rede: Einmal im engeren Sinn psychologisch, wenn Jesus von der Erschütterung seiner Seele spricht. Davor heißt es im Text: „Wer seine psyché liebt, wird sie verlieren, wer sie aber in dieser Welt geringachtet, wird sie zum ewigen Leben

bewahren“. Hier wird psyché meist mit „Leben“ übersetzt, was nicht falsch ist, aber die Pointe verdirbt: psyché ist ja gerade das gefährdete Leben, das wir entweder einsetzen, riskieren, aufs Spiel setzen und insofern „hassen“, geringachten. Zōé, wie „Leben“ in der zweiten Satzhälfte heißt, ist hingegen das Unvergängliche, bleibende, göttliche.

Das erinnert an Parallelstellen in den anderen Evangelien genauso wie der Vergleich mit dem Weizenkorn, dass nur durch Sterben und Sich-Wandeln Frucht bringen kann. Es klingt zwar bekannt, aber es bleibt doch so lange rätselhaft, bis es in den Zusammenhang der Passion, eben der „Erhöhung“ gestellt wird.

Nun kommt sozusagen die Bestätigung von oben: ja, es geht um die Stunde der Verherrlichung, und die Verherrlichung ist bereits da. Der Evangelist hilft uns skeptischen und mythenkritischen Menschen: die Stimme vom Himmel könnte ein Donner sein, die Vision eines Engels oder aber eine innere Stimme, die nur Jesus hören kann.

Der Text lässt uns nicht lange fragen, was es mit der Stimme auf sich hat. Jesus ergreift wieder das Wort und spricht vom Gericht. Eine für das Johannesevangelium typische Ironie: Wenig später wird Jesus selbst vor Gericht stehen und zum Tod verurteilt werden. Aber er redet in einem anderen, tieferen Sinn vom Gericht, von der Krisis der Welt, die es im griechischen Text heißt. Krisis bedeutet: Unterscheidung, an Jesus scheiden sich die Geister. Die Welt braucht die Erlösung, aber sie steht es nicht. In den Augen der Welt geht es um das Scheitern eines Lebens, des Lebensprojektes Jesu. Die Welt sieht den Hingerichteten, der auf seinen Galgen hochgezogen wird. In den Augen Gottes ist diese Erhöhung eine Verherrlichung. Wir sind die Griechen, die Jesus sehen wollen. Das Johannesevangelium verwandelt unser Sehewollen, unsere interessierte Schaulust in ein Sehen mit den Augen des Glaubens.

Der Evangelist fügt zwar ein zu, dass Jesus